

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung**

Band (Jahr): **1 (1900-1901)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einpaltige Petitzeile oder deren Raum.

Nº 9.

Solothurn, 23. Februar 1901.

1. Jahrgang.

Frauenfrage und Mutterpflicht.

„Es drängt und treibt der Geist der Zeit nach außen
 Und rastlos jagen viele durch die Welt,
 Nach neuem Reize täglich neu verlangend;
 Und ehe sich das Herz erschloß zur Blüte,
 Verwelkt es kümmerlich in kalter Brust.
 Es wird nur der ein tüchtig Glied des Ganzen,
 Der seine Kräfte übt im kleinen Kreis,
 Und frei sich fügen lernt in engen Schranken.
 O pflegt das Heimgefühl in euren Kindern.
 Der Tugend beste Pflanzstatt ist das Haus.“

(S. Sturm.)

Das 19. Jahrhundert hat eine Reihe von Fragen gebracht, die heute noch größtenteils ihrer Lösung harren. Soziale Frage, Arbeiterfrage, Frauenfrage, das sind Worte, die uns sozusagen täglich entgegentreten. Sie begegnen uns im wogenden Getriebe des öffentlichen Lebens, und Bücher und Zeitschriften, Broschüren und Zeitungen bringen sie in unseres Hauses stillen Frieden. — Frauenfrage! Manche Frau wendet sich erschrocken ab, wenn sie das Wort hört, und doch ist die Sache an sich nicht so schrecklich. Die Frauenfrage ist im Grunde nur ein Teil der großen sozialen Frage; denn tausende von Frauen tragen schwer an der Sorge ums tägliche Brot und ringen nach Kräften um eine gesicherte Existenz.

Für die christlichen Frauen und Mütter hat die Bewegung nicht wenig Interesse. Sie sollen derselben nicht teilnahmslos gegenüberstehen. Gerade sie können und sollen zur erfolgreichen Lösung dieser Frage sehr viel, sogar das Beste beitragen, und zwar — nicht durch Wandervorträge, nicht durch krasse Emanzipation, sondern — durch treue Erfüllung ihrer Hausfrauen- und Mutterpflichten.

Frauenpflicht ist es, der Familie das Heim lieb zu machen, es traulich zu gestalten und den Familiensinn, das Heimgefühl zu pflegen. Sie darf deshalb nicht in den Sorgen völlig aufgehen, sondern muß auch Interesse haben für des Gatten

Denken und Fühlen für sein Streben und Arbeiten; sie muß den Kindern und Hausgenossen ein ganzes Mutterherz mit seinem Opferfinn und seiner Liebesfülle entgegenbringen, sie soll Verständnis haben auch für den Paltschlag des öffentlichen Lebens, ein offenes Auge für das Wahre, Gute und Schöne, muß vor allem ein gläubiges starkes Herz sich wahren in des Lebens Kreuz und Leid: dann wird die ärmlichste Wohnung zu einer Heimat der Behaglichkeit, der Tugend und des Glückes. Sie wird dem Vater und den Kindern teuer; denn sie gewährt, wie Smiles so schön sagt, „ein Heiligtum für das Herz, eine Zuflucht aus den Stürmen des Lebens, einen süßen Ruheplatz nach der Arbeit, Trost im Unglück, sie ist ihr Stolz im Glück und eine Freude zu allen Zeiten.“

Ein solches Daheim, in welchem eine pflichttreue Frau und Mutter schaltet und waltet und dem Vater treu zur Seite steht, ist für die Kinder die beste Erziehungsanstalt. Die größere Hälfte der Erziehung ist ja der Mutter anvertraut. Deshalb ist eine gute christliche Mutter die größte Gottesgabe. Sie erzieht das Kind körperlich zu einem gesunden kräftigen Menschen; sie weckt die Keime des Geisteslebens, bildet Phantasie und Gemüt und senkt durch Wort und Beispiel die Saat der Tugend und Religion ins kleine Herz. Und wenn dann die Kinder hinausziehen in die Welt, immer und immer werden sie sich in schwierigen Fällen an die Mutter wenden, um von ihr beraten oder doch getöset zu werden. Was eine gute Mutter in die zarte Kindesseele pflanzt, geht nie zu Grunde, wenn es auch nicht gleichsam über Nacht Blüten und Früchte bringt.*) Oft wachsen vielleicht ihre Lehren, ihr reines Denken erst nach ihrem Tode als gute Handlungen auf. Mancher Mann war schon in den Stürmen des Lebens, in den Wogen der Leidenschaft dem Untergange nahe. Da strahlte gleich einem milden Stern in dunkler Nacht die Erinnerung an ein Wort, eine Mahnung der seligen Mutter, und dieses Wortes Magewalt beruhigt die Wogen und sänftigt die Stürme: der toten Mutter längst verflungenes Liebeswort an das Kind hat den Mann

*) Vergl. „Leben des hl. Augustinus“.

vor dem Abgrunde bewahrt. So beteuerte einst der amerikanische Staatsmann Randolph: „Ich wäre in meinen Mannesjahren vielleicht ein Gottesleugner geworden, wenn mich nicht etwas zurückgehalten hätte: die Erinnerung an die Zeit, in der meine selige Mutter meine kleine Hände in die ihrigen nahm, mich niederknien und beten ließ „Vater unser, der du bist im Himmel“.

Darum, ihr Frauen und Mütter, erziehet doch eure Kinder selber mit Liebe und Geduld; überlasset sie nicht tagein, tagaus den Diensthöfen oder sich selber. Dann wird das Vertrauen eurer Kinder, ihr Herz und ihre Liebe euch gehören;

„Nur einen Schlüssel gibt es, der das Herz
Des Kindes dir erschließt, er heißt — Vertrauen;
Gewannst du ihn, kannst du bei Freud und Schmerz
Bis in der Kinderseele Tiefen schauen.
O Mutter halt ihn fest bei Tag und Nacht,
Gebrauch ihn betend, leg ihn betend nieder:
In diesem Schlüssel mir liegt deine Macht;
Verlorst du ihn, nie findest du ihn wieder.“ (Maria Urbini.)
(Fortsetzung folgt.)

Denkblatt einem alten Birnbaum.

Wer kannte nicht den alten Birnbaum im Institut! Erfüllt von stiller Wehmut, süßer Erinnerung an glückliche Zeiten, von Heimweh nach dem trauten Birnbaum im Garten, gedenken wir der wahren Worte Altinghausens: „Das Alte stirbt, die Zeit vergeht, und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

Wie ein Schreckensruf erscholl es durch die Räume des Pensionates: „Der Birnbaum steht nicht mehr, der Birnbaum ist gefallen!“ Eine Zierde des Gartens, ein warmer Teilnehmer am Geschehe des Hauses, ein ernster Freund der Insassen desselben, war der alte Birnbaum von allen geliebt und geschätzt.

Ungefähr in der Mitte des letzten Jahrhunderts wurde unser Birnbaum mit etlichen andern Kameraden auf einer großen Neusingerwiese gepflanzt. Des Himmels Gunst schien mit besonderem Segen auf unserem Bäumchen zu ruhen. Es gedieh, wuchs und entfaltete bald eine ansehnliche Krone, welche mit jedem Jahre stattlicher wurde. Voll Mut und Lebenslust blickte der jugendlich starke Baum in die Zukunft. Mit lebhaftem Interesse schaute er sich seine Umgebung an. Zu seiner Linken stand ein schmuckes Haus, aus welchem oft hausbackene Buben sprangen und dann und wann eine „b'häbige Bäuerin“ trat, dieselben zurechtzuweisen. Im Haus nebenan, kurzweg der „Spittel“ genannt, herrschte gar reges Leben. Die halbe Welt schien dort aus- und einzugehen. Da war eine arme Familie mit einem Schärlein bleicher, abgemagerter Kinder; oben wohnte der „Sepp“, ein Trunkenbold, unten die blinde „Marianne“. Alle Tage wechselten die Gestalten, und unser Birnbaum bekam stets neue Bewohner zu Gesichte. Da mit einem Male wurde seine Nachbarschaft eine ganz andere. Die unordentlichen Bewohner im „Spittel“ mußten ausziehen. Das Haus wurde abgebrochen und dem Erdboden gleichgemacht. Im Hause zur Linken bewegten sich bald schwarze, freundliche Gestalten, sogen. „Lehrschwestern vom hl. Kreuze“, welche hie und da in den Garten hinunterkamen, zu stricken und jäten, lesen und beten. Bald gesellte sich ihnen eine muntere Schar Kinder bei, ihre Böglinge, im Garten zu spielen und Recreation zu halten. Da ging es manchmal gar lustig her; der Birnbaum sah stillvergügt dem mutwilligen Treiben zu und hatte seine Freude dran. Wie ein Grenzwächter stand er stramm und pflichtgetreu am Gartenzaun und „lugte“ wohlmeinend grüßend herüber. Doch ihm war ein bess'res Los beschieden! Der Böglinge wurden immer mehr und bald wurde der Garten zu klein. Da kaufte die wohllehnwürdige Frau Mutter, Gott hab' sie selig, noch Land, so daß der Birnbaum gerade in die Mitte des Gartens zu stehen kam. Wer war glücklicher als unser Birnbaum!

Jetzt war er ja auch drinnen, in dem heimeligen Ort, auch daheim mit den andern, jetzt begann für ihn die schöne Zeit der „Blüte“. Wie ein teures Glied der großen Familie wurde er gehalten und gepflegt. Einst, als sein Laub gar spärlich war, machten die guten Hausbewohner ein Gräbchen um den Baum und besorgten ihn, da alles nichts nützte, mit Ochsenblut und Knochenasche. Wie zitterten sie für ihn, wenn Blitz und Ungewitter sich an den zarten Stamm wagte! — Wer konnte solcher liebevoller Teilnahme widerstehen? Gleichsam um sich dankbar zu erweisen, wurde unser Birnbaum immer kräftiger, blühte und trug Früchte, von Jahr zu Jahr reichlicher. Unzählige leichtbeschwingter Bewohner beherbergten seine dichten Zweige, und hunderte von Insekten krochen auf den gewaltigen Ästen umher. Welch buntes Leben entfaltet sich erst unter dem Baume selbst! Die Glocke ertönt zur Pause; wie ein Bienenschwarm stürzt sich die fröhliche Menge in den Garten dem Baume zu. Groß und Klein tummelt sich auf dem freien Platz unter den breiten, schattigen Zweigen. Hier wird gespielt, gelacht, gesungen — ist wohl lieb' Schwester Emerite nie mit der Geige erschienen? — dort Geschichten erzählt und Charaden aufgegeben u. s. w. Im heißen Sommer wurde sogar unter dem Birnbaum dociert, Grammaire und Haushaltungskunde abgefragt, sowie Handarbeiten fertiggestellt. Aus dem Seminar freilich durfte man zu dieser Zeit nur verstoßen zu dem Baum hinausschauen, wo die gemüthlichen Pensionaires es auch allzu „gemüthlich“ mit dem Vernen nahmen. Und erst im Herbst, wenn aus Süd und Nord und Ost und West die Schwestern heimkamen, da zogen sie unter den großen Birnbaum im Garten und tauschten sich gegenseitig ihre gemachten Erfahrungen auf dem erhabenen Gebiete der Jugendberziehung im verfloßenen Jahre aus. Da hatte der Baum Gelegenheit, Charakterstudien zu machen, von diesem und jenem Sorgentinde zu hören. Er wurzelte immer tiefer, strebte stets höher und fühlte sich von Tag zu Tag heimischer inmitten so vieler selbstloser, heiliger Liebe. Wie mag er sich im stolzen Selbstbewußtsein gefühlt haben, als er zum erstenmal seine gigantischen Schatten auf die ewige Lampe in der neuen Kapelle warf! Wie mag er sich selbstgefällig betrachtet haben, wenn geistliche Würdenträger unter seinen gewaltigen Zweigen Schatten und Kühlung suchten! Mit stichlicher Befriedigung sah er die großartigen Gebäude entstehen, und gutmütig herablassend lächelte er den langen Kinderreihen zu, welche vom Seminar und Pensionat unter der Halle nach dem Speisesaal zogen. Er verglich sich gleichsam mit den Angeln, um welche sich all dies geordnete, regelmäßige Leben bewegte. So sollte es immer bleiben, dachte er sich. „Nichts Schön'eres gibt es auf der Welt, als lieben und geliebt zu werden!“

Doch, was ist denn plötzlich vorgegangen? Eine Zeit lang schon beobachtete er, wie noch in später Abendstunde dort oben in Frau Mutters Zimmer gerechnet und planiert wurde. Noch schüttelte er ungläubig seinen Wipfel. Da, ein furchtbarer Schlag! Balken trachen, Mauern stürzen, Staubwolken steigen in die Höhe, — die alte Kapelle, seine alte Vertraute, ist nicht mehr; ihre Trümmer liegen vor den Augen unseres guten Birnbaumes. Bis ins Innere erschüttert, schaute er wehmütig dem unverständlichen Treiben der Arbeiter zu. Die Kapelle, seine treue Freundin, durch welche ihm so mancher Trost gespendet worden, ist gewaltsam von seiner Seite gerissen. Wie lauschte er manchmal in seliger Wonne, wenn der Herr in Brots- gestalt herniederstieg in die Herzen seiner Lieben und der helle Glockenton, der ihn ankündigte, feierlich in den lispelnden Blättern verhallte! Ein seltsames Gefühl erfaßte ihn; er schauerte vor heiliger Furcht, und wie die aufsteigenden Gefühle gewaltsam unterdrückend, rauschte er mächtig. — Welch trauriger Wechsel hat sich seit einigen Tagen an ihm selbst vollzogen! Er, der hehre und schöne Birnbaum, der Jahrzehnte lang der Stolz und die Bewunderung aller war, wurde kaum mehr eines Blickes gewürdigt. Ein Bild längst verschwundener Pracht stand er da mit staubigen Blättern, geknickten Ästen. Eine unerklärliche Kälte machte sich ihm gegenüber bei den sonst so freund-

lichen Bewohnern geltend. Noch schien nicht alles verloren; die alte Günst, das Glück, so dachte er, wird auch für mich wiederkehren. Emsige Hände waren nun bemüht, den Schutt wegzuräumen, Baumaterial herbeizuschaffen und Hand an die neue, noch großartigere Kapelle anzulegen. Von neuen Hoffnungen befeelt, begann unser Birnbaum frisch auszuschlagen. Bald, so träumte er, werde ich mit erhöhter Macht und Schönheit meine gewaltigen Zweige ausbreiten und die Ehrenwache über das neue Heiligtum übernehmen. Doch „es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken!“ Der schöne Zukunftsraum war bald ausgeträumt. Der alte Baum paßt nicht mehr hierher, so hieß es, er gehört noch in die alte Zeit und muß der neuen weichen. Ja, dem alten, treuen Birnbaum war das Leben abgesprochen, und eines morgens kamen härtige Männer, mit Stricken und Aexten bewaffnet, in den Garten. Unser Birnbaum ahnte warum. Er überschaute noch einmal die Reihe seiner glücklich verlebten Tage, rauchte ein letztes „Lebewohl“ und fiel unter den wuchtigen Schlägen seiner Todfeinde. — So endete das reichbewegte Leben unseres alten, guten Birnbäume. Wohl ist er gefallen, doch lebt er in den Herzen seiner Getreuen immer fort, die in Nah und Fern sich dankbar erinnern und in warmem Andenken mit dem Dichter ausrufen:

„Wer kennt die Wälder, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen!“

A. v. A.

Die Mutter bei der Vorbereitung ihres Kindes auf die erste hl. Kommunion.

Der bekannte Schriftsteller Ségur erzählt: In einem Spital lag ein schwerkranker Mann; nach der Aussage der Ärzte hatte er nur noch einige Stunden zu leben. Die Ankunft des erlösenden Todesengels mußte allen, die den Kranken sahen, erwünscht sein; denn er hatte schrecklich zu leiden. Und doch waren die barmherzigen Schwestern, die ihn pflegten, wegen des bevorstehenden Endes in großer Angst, da der Sterbende nichts vom geistlichen Beistande wissen wollte. Alles Zusprechen war umsonst. Da trat ein Geistlicher, der zufällig den Spital besuchte, ans Bett, um einen letzten Versuch zu machen. Er fragte den Kranken: Mein Herr! Haben Sie einst Ihre erste hl. Kommunion würdig empfangen? Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte diese Frage den Sterbenden; sein sonst finsterner Gesichtsausdruck wurde freundlich, und er gab zur Antwort: Ja, Herr! Der Geistliche fuhr fort: Waren Sie damals nicht glücklich? Der Mann gab keine Antwort, aber große Thränen tropfen rollten über die fleischlosen Wangen herab. Ich will Ihnen sagen, warum Sie damals so glücklich waren, setzte der Geistliche bei, Sie waren ein guter Christ, reinen Herzens, ausgeföhnt mit Gott. Seht, mein lieber Herr, und hier erfaßte er die Hand des Leidenden, seht, ich kann Ihnen dieses Glück wieder verschaffen, wenn Sie guten Willens sind. Nicht wahr, Sie wollen beichten? Ja, ich will beichten, schluchzte der Kranke und richtete sich auf, um seinen Tröster zu umarmen.

Wozu diese Erzählung? Um zu beweisen, wie die Eindrücke, welche das Kind in sich aufnimmt, in der Regel bleibend sind und entscheidend fürs ganze Leben. Die bloße Erinnerung genügt, um diesen Mann vor ewigem Unheil zu bewahren.

Die Größe und Nachhaltigkeit der Eindrücke richtet sich natürlich nach der mehr oder weniger großen Bedeutung der Ereignisse, welche diese Eindrücke hervorrufen. Nun ist zweifelsohne die erste hl. Kommunion das bedeutungsvollste Ereignis in der Kinderzeit. Da geht im kindlichen Herzen zum erstenmal die Sonne auf, während die vorherige Zeit der Dämmerung gleicht, dem roßigen Schimmer, welcher dem herrlichen Segensgestirn voranzugehen pflegt. Der weiße Sonntag ist es also, der sehr oft von unauslöschlichem Eindruck bleibt und gewöhnlich den Ausschlag gibt für die religiöse Zukunft des Kindes.

Zwar kann es geschehen, daß ein Kind, das seinen Heiland zum erstenmal mit wärmster Liebe und heiliger Inbrunst empfangen hat, später auf Abwege gerät. Ist es aber noch nie vorgekommen, daß in solchen, etwa bei Unglücksfällen, in schwerer Krankheit, auf dem Sterbebette, wieder das sehnstichtige Verlangen erwachte nach der Vereinigung mit Gott durch die Verföhnung mit ihm? Beispiele, wie das in obiger Erzählung, sind nicht selten.

Es gibt Katholiken, die ihren religiösen Pflichten fast nur äußerlich nachkommen, die sich nichts daraus machen, wenn sie die Gebote Gottes oder der Kirche verletzen, die sich allerdings der Segnungen der Kirche teilhaftig machen, aber nicht aus ganzer Ueberzeugung und nicht aus eigentlicher Hilfsbedürftigkeit. Ist vielleicht bei diesen die erste heilige Kommunion nicht in die Tiefe des Herzens gedrungen, war deren Empfang vielleicht nur ein lauer, oberflächlicher? Es gibt Menschen, die der Kirche den Rücken kehren, mit heftigem Haß alles Religiöse verfolgen, die unverföhnt mit Gott hinsterven. O, wenn wir aufschlagen könnten das Buch des Todes, das der ewige Richter vor sich liegen hat, es würde sich wohl bei vielen als Grund und Ausgangspunkt ihres Abfalles, ihres Sündenelendes, ihres Verderbens finden lassen: die unwürdige erste Kommunion. Ferne liegt es uns, über alle unwürdigen Kommunionkinder den Stab zu brechen. Aber das darf gesagt werden, daß die Befehrung derselben schwer, sehr schwer ist.

Selbstverständlich ist notwendig, daß das Kind mit möglichster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit sich auf das wichtige Werk der ersten hl. Kommunion vorbereite, und es soll in dieser Vorbereitung seitens des Elternhauses unterstützt werden. So gewiß nämlich das Kind nicht allein für alle seine Handlungen verantwortlich gemacht werden kann, sondern auch diejenigen zur Rechenschaft gezogen werden dürfen, denen es zur Erziehung anvertraut ist, ebenso gewiß ist es auch Pflicht der Eltern, insbesondere der Mutter, ihrem Kinde bei der Vorbereitung auf jenen großen Tag nach Kräften behilflich zu sein.

Die hl. Kommunion ist nicht bloß Sache des Verstandes, sondern vorzugsweise des Herzens. Nicht das Mehr oder Weniger der Kenntnisse über das hl. Sakrament entscheidet, sondern die Beschaffenheit des Herzens. Nur dort, wo zwischen dem Kinde und dem Heiland eine gewisse Ähnlichkeit besteht, kann eine bleibende Verbindung mit dem Heiland erhofft werden. Gleichgültigkeit und Liebe vertragen sich so wenig miteinander, wie Finsternis und Licht. Darum muß während der ganzen Jugendzeit daran gearbeitet werden, dem Herzen die Richtung zu Gott hin zu geben, es soll die Erziehung allzeit auf diese Vereinigung, die hl. Kommunion, hinzielen. Bischof Ketteler sagt: „Aus schlechten Steinen, aus wurmfressigem Holze läßt sich kein festes Haus bauen. Aus schlechterzogenen Kindern mit zahllosen kleinen Fehlern, Unarten, schlimmen Neigungen, Eitelkeiten, Sinnlichkeiten, aus denen die großen Leidenschaften des Menschen heranwachsen, läßt sich schwerlich in wenigen Monaten eine bleibende Wohnung Gottes erbauen.“ Man nennt diese, die Kinderjahre insgesamt umfassende Vorbereitung, die entfernte Vorbereitung. Die Zeit während des Kommunionunterrichtes ist die Zeit der nächsten Vorbereitung. (Schluß folgt.)

Ich kenne dich wohl!

Deist du noch — einmal — es war unter der offenen Schulhausthüre, ja, ja, da hab ich dich so recht kennen gelernt. Dein Kind hatte mich angelogen, hatte sich schon so oft als ein verschlagenes Ding gezeigt, vor den Augen ein schmeichlerisches Käzchen, hinter dem Rücken ein schlimmes Fräzchen. Ich zeigte es dir an, versteht sich! Wer ein Kind erziehen will, muß seine verkehrten Neigungen bekämpfen. Was geschah? Du konntest es durchaus nicht begreifen. Du warst ganz erstaunt, solches von deinem Kinde hören zu müssen. O, wie

hast du mir so schöne Worte gesagt über die Tugenden der Kleinen! Welche Frömmigkeit, welcher Gebetsseifer zeigte sich schon in ihr. Du brauchtest sie nie zu strafen. Du mußt sie nur vor ein Muttergottesbild führen und dann vergingen des Kindes böse Neigungen wie der Eiszapfen im Sonnenstrahl. Ich war nun freilich nicht so leicht zu überreden und gab dir kund, welche Meinung ich von dem Kinde habe. Aber da kam ich schlecht an. Du wolltest nichts davon wissen, daß du mit etwas schärfern Augen des Mädchens Thun und Lassen prüfen solltest. Was gabst du mir zur Antwort auf meine so gut gemeinten Worte? „Fräulein Lehrerin,“ sprachest du mit Aufregung, „sie irren sich! Mein Kind lügt nicht!“ — Nun, das war genug! Ich kannte dich jetzt und kannte dein Kind, und darnach richtete ich künftig meinen Zeiger. Wo eine kluge Mutter der Schule hilft, da ist gut machen. Zwei Kräfte

Samenförner.

Februar. — Vierte Woche.

Auf die Welt so bunt
Schaum die Englein herunt
Und bedauern die Menschen, daß sie bauen so fest,
Und sein auf der Erde doch nur Gäste;
Und in den Himmel, wo die ewigen Freuden sein,
Da bauen die Menschen so wenig hinein.



lter Spruch — alte Wahrheit! Das Leben stellt täglich an jeden Menschen seine Forderungen, viele, sehr viele an den Gottentfremdeten, der gänzlich aufgeht im Materiellen, weniger, aber höhere und edlere an den Vertrauten Gottes. Es ist so natürlich, daß der vielbesprochene Kampf ums Dasein das Sinnen und Denken des Menschen,



Zwei Familien.

ziehen vereint und die Last wird viel geringer. Wo aber die Mutter nicht hilft, da wird man gleich für seinen Teil allein fertig und das Elternhaus kann dann den Seinigen etwa später ziehen, nach Gelegenheit. — So ging es auch da. Und daß du, blinde Mutter, noch recht tüchtig zu ziehen bekommst, das ahnte ich damals, und es zitterte wie Jammer um ein verlorenes Schäflein durch meine Seele. — „Mein Kind lügt nicht!“ O wie oft ist mir später dies Wort wieder eingefallen, als du so bitter getäuscht wurdest, als deine Tochter dich hinterging, dir das Leben so sauer machte. Aus einer höhern Schule wurde sie fortgeschickt, aus der Fremde kehrte sie bald wieder zurück, um so recht des Hauses Kreuz zu werden. Arme Mutter! Daß du es doch nicht ausgesprochen hättest, das verhängnisvolle Wort: „Mein Kind lügt nicht!“

Pla.

der um eine gesicherte Existenz für sich und seine Angehörigen zu ringen hat, festhält, um so fester, je größer die Schwierigkeiten sind, die sich ihm entgegenstellen, je schwerer die Last der Sorge und der Verantwortung auf ihn drückt. Nicht die Arbeit allein aber zieht die Gedanken auf sich, sondern ebenso sehr das Verlangen nach Freude, nach Glück, nach Genuß. Daß die Genußsucht in stetem Wachsen begriffen sei, darüber sind so ziemlich alle Stimmen einig, und man braucht sich über diese Erscheinung auch nicht zu wundern. Je weiter sich der Mensch vom Christentum entfernt, desto mehr sucht er auf dieser Erde alles das zu besitzen, was er für sich wünscht, desto heftiger wird seine Gier nach Reichtum und Vergnügen. All sein Rennen und Laufen darum wird aber niemals vom richtigen Erfolge gekrönt. Die Seele des Menschen ist für viel Höheres erschaffen, als daß sie hienieden jemals den vollen Frieden finden würde, und am wenigsten findet ihn die Seele, die von Gott abgewendet

ist. „Man denkt bei den christlichen Tugenden,“ schrieb Bischof von Ketteler, „mit Recht vor allem daran, daß sie der Weg zum Himmel sind; man erkennt aber oft zu wenig, daß sie auch der rechte Weg zu unserem irdischen Glück, ja daß sie sogar für die meisten Menschen die notwendige Bedingung des irdischen Wohlstandes sind.“ In seiner neuesten Enzyklika über die christliche Demokratie spricht unser hl. Vater, Papst Leo XIII., die goldenen Worte: „Nimm den Menschen jene Empfindungen, welche die christliche Weisheit einpflanzt und fördert, nimm ihnen die Fürsorglichkeit, Bescheidenheit, Sparsamkeit, Ausdauer und die übrigen guten Anlagen, du wirst trotz allen Mühen vergebens suchen, ihr Glück zu schaffen.“

„Wenig bedarf der Weise, weniger der Heilige.“ Zur Mäßigkeit und Enthaltbarkeit werden wir in diesen Tagen der Buße mit allem Ernste von der Kirche aufgefordert. Sie zeigt uns die hehre Gestalt des Erlösers, der die steinige Einöde aufsucht, um dort zu fasten und zu beten. Sollen wir, die als Christen seinen Namen tragen, ihm hierin nicht nachfolgen, so viel es in unsern Kräften steht? Wozu hätte er uns denn zu seiner Nachfolge aufgefordert, wozu uns das Beispiel gegeben? Und wer weiß besser als er, was gut und heilsam ist für uns? Eine Freude in Ehren hat der göttliche Meister niemandem verwehrt. Er würdigte ja selbst die Hochzeitsfeier zu Kana seiner erhabenen Gegenwart. Wir sollen aber das Herz nicht an die Lustbarkeiten, an die vergänglichen Güter dieser Erde hängen, als ob hienieden unser bleibender Wohnsitz wäre, sondern wir sollen auf die Mahnung der Kirche hören: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder Staub werden wirst.“ Wenn wir die gegebene Zeit treu benützen zur Aussaat für eine unvergängliche Zukunft, wenn wir gehorsam und demütig den vorgeschriebenen Weg der Buße beschreiten, dann, aber auch nur dann wird ein wahrer Ostertag voll frohen, innern Jubels für uns anbrechen, nicht nur im Laufe des irdischen Jahres, sondern auch nach dem Charfreitag des Sterbens im Glanze der Ewigkeit.

M. A.

Im Kampfe mit der Welt.

Münsterländische Novelle von J. von Dirckx.

(Fortsetzung.)



ur noch ein Letztes wollte Nöre thun. Sie wog in Gedanken ihre Geldkräfte ab. Es wurde ihr in der That schwer, ihm die Mittel zu diesem kostspieligen Studium auf Jahre hinaus zu gewähren. Denn loskaufen wollte sie sich gleichsam von ihm. Sie konnte und wollte den leichtsinnigen Musikanten nicht wiedersehen. Er war so gut wie tot für sie. Welches Kapital hatte das Studium der Beiden schon verschlungen! Nöre sah sich zur äußersten Sparsamkeit und Einschränkung genötigt, — und doch durfte sie nach außen hin nichts merken lassen, um den Ruf des Hauses aufrecht zu erhalten. Obgleich Baptist nicht mit dem Hauch seines Mundes dazu beigetragen, Nöre in der Meinung, daß er zum Geistlichen studiere, zu bestärken, so gab sie ihm doch im Grunde einzig die Schuld an ihrer Enttäuschung. Aber Nöre war viel zu stolz, um zu klagen. Denn wie sehr kannte, wie sehr verachtete sie die Welt, die ja allzeit nur nach dem Scheine urteilt. Wie würde man mit Fingern auf sie zeigen, wenn es sich herausstellte,



Kreuz am Wege.

daß die Mühle unter ihrer Herrschaft an Wohlstand eingebüßt habe. Selbst den Studenten, den eigenen Hausleuten gegenüber durfte sie keine Dürftigkeit merken lassen. Besser noch war es, man bezichtigte sie bei der Veränderung der Lage des Geizes, als der Armut.

Wieder zogen die Studenten nach Münster, aber um ein gut Teil weniger frohgemut und lebenslustig als früher. In Münster trennten sich die Freunde, da Baptist eine Musikschule in Köln besuchen wollte. Und jetzt zeigte es sich, daß das rasche, lebhaftes Künstlerblut in seinen Adern floß. Kaum im Besitze einer stattlichen Summe, über die er frei verfügen konnte, er-

schien er sich wie ein Krösus. Als aber der Herbst kam, war Holland in Not; Baptist hatte durch sein Geld bald viele gute Freunde gefunden, Müsensöhne wie er, und arm wie Kirchmäuse: ein Los, das auch er jetzt durch Erfahrung kennen lernen sollte. Da war guter Rat teuer.

„Sein Stolz verbot ihm, sich an Johannes zu wenden. Er suchte sich durch Stundengeben zu erhalten, hungerte, froh und härmte sich ab, bis er eines morgens mit rasendem Kopfwelch erwachte. Seine Wirtin war ratlos und rief den Arzt. Dieser fand den armen jungen Menschen fiebernd, verschrieb ihm Medizin und erkundigte sich nach seinen Angehörigen. Die Wirtin telegraphierte an Johannes. Zwei Tage später stand dieser schon im Dachstuhl am Lager des armen Freundes, der niemand von seiner Umgebung erkannte. Wie ein barmherziger Bruder hegte und pflegte Johannes den Freund, wie eine Mutter sorgte er für ihn. Er litt nicht, daß ein anderer in der Pflege ihn ablöste. Dieser Pflege schrieb der Arzt die Genesung des Kranken zu. Johannes, dem die traurige finanzielle Lage des Freundes nicht verborgen geblieben, gab alles für ihn hin, alles, alles, was er an barem Geld besaß. Dann reiste er schleunigst nach Hause, um für sich und Baptist neue Hülfquellen zu erschließen.

Aber Tante Nöre war ganz anderer Meinung als er. Zudem befand sie sich selber in bedrängter Lage, da sie durch nachlässige Schuldner ein erhebliches Kapital eingebüßt hatte. Trotzdem beharrte Johannes auf seiner Forderung — eine Zustimmung, die Nöre unversämmt fand. Ein Wort gab das andere. Nöre, durch den Widerspruch des Neffen um alle Selbstbeherrschung gebracht, ließ schände, herbe Anspielungen auf die Vergangenheit fallen. Im Uebermaß gereizt, zog sie vieles bei den Haaren herbei, was durchaus nicht zur Sache gehörte. Das reizte nun auch Johannes bis zum Äußersten. In seiner blinden Wut schalt er die Tante ungerecht und selbstsüchtig. Ja, er warf sich, von Widerstandsgeist getrieben, zum Anwalt seines verschollenen Oheims auf, den er als Opferlamm der Verhältnisse hinstellte. Er verstieg sich sogar zu der Anklage, daß Nöre sowohl ihm wie Baptist die Jugend vergiftet habe.

Das war zu viel. Auf diesen Vorwurf taumelte Nöre zurück, als hätte sie einen Schlag vor den Kopf erhalten. Gegenüber einer solchen Anschuldigung fand sie kein Wort mehr. Wie erstarrt lehnte sie da; ihre sonst so gelassene Natur war bis auf den letzten Blutstropfen empört. Nach einer minutenlangen Pause raffte sie sich empor. Sie schritt an die Thüre und riß sie mit bebender Hand weit auf. „Geh!“ rief sie funkelnden Auges mit dröhnender Stimme. „Geh! da hinaus und unterstehe dich nicht, jemals wieder über diese Schwelle zu kommen, so lange ich hier noch regiere. Sobald du großjährig bist, mache ich dir von selber Platz, — ja!“ bekräftigte sie mit Nachdruck.

Kreidebleich lehnte Johannes ihr gegenüber. Diesen Ausgang der Dinge hatte er doch nicht erwartet. Wie tödlich mußte er sie verletzt haben! Aber alle Reue konnte das gesprochene Wort nicht zurückholen; es saß fest im Herzen der ohnehin vergrämten, verbitterten Tante, die für keine Art von Entschuldigung zugänglich gewesen wäre.

Mit schlotternden Knien schwankte er hinaus, und schlaflos brachte er den Rest der Nacht zu. Er schnürte sein Bündel und wollte sich wie ein Dieb aus dem Hause stehlen; denn unmöglich konnte er der Tante nochmals unter die Augen treten.

Im Morgengrauh huschte er auf den Fußspitzen aus seiner Kammer in den Hausflur, — aber hier blieb er plötzlich wie am Boden gewurzelt stehen.

Auf einem Stuhl am Herd saß Nöre mit gefalteten Händen. Sie hielt das Haupt einwenig seitwärts geneigt, als hätte der Schlummer sie überwältigt. Johannes preßte die Hand aufs Herz; denn er hätte laut aufschreien mögen, so hatte der Gram ihr Antlitz verändert.

Er kämpfte einen harten Kampf mit sich. Sollte er zu ihren Füßen hinstürzen und um Verzeihung flehen? Schon

wollte er dem rechten Zuge seines Herzens folgen, als Nöre emporfuhr. Ihre Augen begegneten den feuchtschimmernden Blicken des Neffen, allein sein Anblick genügte, die Erinnerung an die schmachvolle Szene in ihr neu anzufachen. „Ach so, du willst reisen!“ rief sie scharfen Tones und erhob sich mühsam. Sie nahm ein Packet aus ihrer Tasche. „Da!“ kam es hohl aus ihrer Brust. „Da sind meine Ersparnisse, über mehr kann ich vorerst nicht verfügen. Ich leihe es dir; es ist mein Notpfennig und ich fordere ihn mit Zinsen zurück, wenn du hier einziehen wirst als der Herr. Denn ich weiß, daß ich dann meinen Stab und Stecken weitersetzen muß.“

„O nicht so, Tante!“ stammelte Johannes mit mühsam behaupteter Haltung. Aber sie unterbrach ihn rauh, als beachte sie seine reuevolle Geberde nicht.

„Nur eins bitte ich mir aus. Weder du noch der Romdiant oder Musikan, was mir gleich ist, darf mir, so lange ich hier walte und regiere, wieder ins Haus treten.“ Als sie, Atem schöpfend, stockte, wollte er ihr seine Hand hinreichen, allein ein barsches „Geh!“ hinderte ihn daran.

Er fühlte es: sie wollte sich nicht weich stimmen lassen. Ihre spröde Natur wußte nichts von Vergeben und Vergessen! Ein für allemal war das Tisch Tuch zwischen ihnen zerschnitten. Schweren Herzens, fast verzweifelt schied Johannes sich an, das Haus zu verlassen. Das Geld brannte wie glühende Kohlen in seiner Hand. Glühende Kohlen hatte Tante Nöre vielleicht auf sein schuldiges Haupt zu sammeln vermeint — wie wäre es, wenn er ihr das Geld vor die Füße schleuderte? So suchte es durch seinen Geist, während er der Thüre zutaumelte.

Pötzlich fand er sich draußen. Mit lautem Krach fiel die Hausthüre hinter ihm ins Schloß. Es war vorbei! Darf denn ein Bettler Stolz zeigen? Und Baptist, durfte der unter seinen Ehrbegriffen leiden? Nein, Hülfe that hier not. Aber der Sparpfennig der Tante sollte ihr doppelt und dreifach, ja zehnfach mit Zins heimgezahlt werden; das schwur er hoch und heilig.

An diesen Gedanken klammerte er sich fest, als ob Geld und Gut die Tante für den Kummer entschädigen könne, der ihr durch sein knabenhaftes, undenkbares Benehmen zugefügt worden. Mit der ruhigen Stimmung kehrte ihm die rechte Einsicht wieder, und er erglühete vor Scham in dem Gedanken an seine unbedachten Äußerungen, mit denen er die Beschützerin seiner Jugend bis auf den Tod gekränkt hatte. Ja, als ob sein Geist nur geschäftig wäre, sein Vergeben in das schwärzeste Licht zu stellen, tauchten alle jene Stunden vor seiner Seele auf, in denen er und Baptist aus den Handlungen der Tante gewahren mußten, wie sehr sie trotz ihres scheinbar lieblosen Wesens nur auf das Wohl ihrer Schützlinge bedacht gewesen war. Kein Opfer hatte sie gescheut, wenn es galt, ihnen zu helfen.

Je weiter Johannes sich vom Vaterhause entfernte, desto unglücklicher fühlte er sich. Von Reue und Selbstvorwürfen gepeinigt, schrieb er, in Münster angekommen, sogleich an den Pfarrer, um ihm die Sachlage klar zu legen. Vielleicht daß es seiner Vermittelung gelang, bei der Tante eine Versöhnung anzubahnen.



Für die Fastenzeit.

So laßt denn im Wirken und Gemüt
Das Ich uns mildern, daß das beß're Du
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschten und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich sanft befrein.

Herder.

Der Mensch soll ein Durchgangsprisma für den Lichtstrahl der himmlischen Liebesglut sein, der dann von ihm aus vielfarbig und nach allen Seiten ausströmt. Die Liebe im Menschen gleicht einer Wage. Die eine Schale saßt

die Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen; die andere Schale faßt die Liebe des Ich, des Vergnügens, der Sinnlichkeit. In den verschiedenen Menschen sehen wir eine große Mannigfaltigkeit im Balancieren. Die große Mehrzahl wirft alles Material in die Wagschale des Egoismus, sodaß das Gleichgewicht gänzlich verloren geht. Dies ist die Art der Natur, des Naturmenschen.

Je mehr aber der Strahl vom Himmel durch den Organismus durchbricht, es sei durch Vernunft, durch Gemütlichkeit, durch Religion und durch Christentum, desto mehr gewinnt die Wagschale der reinen Liebe, und desto weniger schwer zieht das Gewicht des Egoismus.

Das große Mittel, das Gleichgewicht im Menschen herzustellen und zu erhalten, ist das durch das Christentum gepredigte und durch Austerität verspottete Mittel der Abtötung. Nur nach Maßgabe der Selbsttötung und der Selbstdemütigung geistigt die reine Liebe Gottes und des Nächsten.

Die Abtötung ist von zweierlei Art. 1. Sie ist bloß eine Übungsschule und muß nur als Mittel angesehen werden, das erst durch den Zweck, den man ihm gibt eine hohe Bedeutung erhält. Der irrt, der sie zum Zweck macht, zur Schau ausstellt; er geht dem offenen Rachen des Stolzes zu. Die Abtötung als Übungsschule sollte ganz geheim gehalten sein.

2. Die zweite Art der Abtötung, als Ecole d'application, kann sich nicht mehr verbergen. Sie begleitet den Menschen in seinem öffentlichen Wandel, in dem er für Gott und seinen Nächsten sich unaufhörlich entäußert und Opfer bringt. Nur in dem Maß, als man sich Gewalt antut, schreitet man im Guten vorwärts

D. B.

Die St. Petrus Claver-Sodalität.

Die Frauen-Zeitung wird ersucht, eine Empfehlung obgenannter Sodalität für afrikanische Missionen in ihren Spalten aufzunehmen.

Durch unsere hochw. Herren Bischöfe werden zwar fortwährend die inländischen Liebeswerke unserer thätigen Unterstützung empfohlen. In der That bleibt da noch so vieles zu thun übrig, um nur den dringendsten Bedürfnissen zu genügen.

Wer um Gottes Willen noch ein weiteres Schärfelein verwenden will und verwenden kann, der wird es segensreich anwenden, wenn er die afrikanische Mission unterstützt.

„Zweck der Sodalität ist: die afrikanischen Missionäre und Missionschwestern auf jede nur mögliche Weise zu unterstützen und ihnen aus der Ferne hilfreich zur Seite zu stehen, wodurch die Sodalität im wahren Sinne des Wortes eine „Hilfs-Missionsgesellschaft“ für Afrika wird.“

Näheres über die Sodalität ist zu erfahren durch die Generalleitung der St. Petrus Claver-Sodalität Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12.

Unsere Bilder.

Zwei Familien. Natur in ungehinktester Färbung — aber in warmen Tönen. Ob ein vornehmer Kreis in elegantem Salon, wo jeder Komfort, und den kleinen Herrschaften das luxuriöseste Spielzeug zur Verfügung steht, „ami“ Zuckerzeug erhält und auf Samtpolster ruht, ebenso gut und fröhlich sich unterhält, ebenso wenig Langeweile kennt, als diese Doppelfamilie in ihrer Wechselbeziehung? — Nicht das Attribut des Salons ist ungetrübte harmlose Freude, ebenso wenig als das der ärmlichen Hütte; sie gedeiht überall, auf dem Boden eines reinen und zufriedenen Herzens.

* * *

Kreuz am Weg. (Alban Stolz). Ich sehe die Kreuzfige gern am Weg, sie scheinen mir ein religiöses Bedürfnis für das Volk, oder mit andern Worten für den Christ zu sein. Auch der Geist des bessern Menschen wird fort und fort abwärts der Erde gezogen, er leidet

unaufhörlich an Vergesslichkeit für Gott und Christus: deshalb ist es von viel Wert, wenn ihn die Sinnwelt selbst erinnert, sein Denken nach Innen und nach Oben zu richten. Ein besseres Zeichen hiefür gibt es aber nicht als das Kreuz; es erinnert den Menschen auf die konzentrierteste Weise an die Grundwahrheiten und Grundforderungen seiner Religion. Und der Unwissende weiß ohne Zweifel von unendlich viel frommen Annutungen und guten Entschlüssen, welche die stille und tiefe Predigt der Kreuzzeichen an den Landstraßen schon gewirkt hat. Aber nicht nur Glanzen, Liebe und jede gute Annutung predigt das Kreuzzeichen, sondern es tröstet auch als ein wahres, abgekurztes Evangelium. — Da der letzte italienische Krieg um Venedig sich zusammendrängte, begegneten wir bei Treviso an der Straße Karren und Wagen voll kranker Soldaten, die von der Belagerung kamen. Die Fuhrwerke zogen langsam; deshalb warteten einige Kranke zu Fuß voraus oder hinternach, vielleicht weil es sie im Sigen fror. Da traf ich einen solchen kranken Soldaten, welcher müde auf die Straße sich niedergelegt hatte; er hatte das Gesicht einem Kreuz zugewandt, das jenseits des Grabens stand. Der arme Mensch saß auf der harten Erde, müde, krank, verlassen, in einem feindseligen Lande; im Anblick des Kreuzes am Weg fand seine traurige Seele die einzige Heimat und ein erbarmungsreiches Herz, das auch im fremden Lande den Christen mit Trost und Hilfe nahe ist.



Allgemeiner Sprechsaal.

Antworten. Frage 3. Zum Reinigen von Kupfergeschirren kommen verschiedene Mittel in den Handel, so Fußpulver, Fußpomade, Wernlis Schnelglanzfußpulver.

Etwas vernachlässigte Kupfergeschirre reinigt man leicht mit in Apotheken erhältlicher Zuckeräure, deren man für 20 Cts. mit einem Liter siedendem Wasser auflöst; doch ist nicht zu vergessen, daß man mit Gift zu thun hat, deshalb die Geschirre nachher gehörig auswaschen und Vorsicht bei wunden Stellen an den Händen. Mit Essig befeuchtete Lische kann bei fleißig gepulvtem Kupfergeschirr schon gute Dienste leisten. Damit reinigt man auch verzinnte Kupferpfannen, nur darf wegen der Verzinnung nicht stark gerieben werden

* * *

Fragen. Frage 4. Wie kann man wollene, schwarz und weiß gemusterte Kleider selber waschen, um die Kosten der chemischen Wascherei zu ersparen? (Sparfame Hausfrau!)

Frage 5. Wie faßt man es an, bürgerliche Haushaltungsschulen einzurichten? Wie lassen sich bereits nebeneinander stehende Fortbildungsschule und Fließschule zu einer eigentlichen Haushaltungsschule verschmelzen? Welches Inventar ist dazu notwendig und wie verteilen sich die Lehrerinnen in den Unterrichtsfächern.



Rätsel.

Es ist in der Thüre und nicht doch im Haus,
Spaziert mit der Ratte und nicht mit der Maus.
Es steckt in der Erde und nicht in der Welt,
Kurfährt mit dem Chaler, doch nicht mit dem Geld.
Du trägst es im Ohr und nicht im Gesicht,
Erblickst's in der Kerze, doch niemals im Licht.
Nicht Vater, noch Mutter vererben's dem Sohn,
Doch haben die Töchter von selber es schon.
Es geht in den Teller, doch nicht in die Pfann',
Hat Platz in der Frau, doch keinen im Mann,
Nun sagt, ob das man erraten wohl kann?

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: (Eulenspiegel).

Aus der Schule: Zutreffende Definition:
Lehrerin: Was ist eine Gemahlin?
Hansli: Deppis was g'malet ist!
Grilli: En Raffemühle!
Bethi: Es großes Gastmahl!

Familienrat: „Morgen ist Beerdigung unserer Frau Wase sel. Wer aus unserer Familie geht zur Kirche?“ Lieschen: „Mueter gang Du z'Chile! Das paßt am beste! Du machst jo doch von uns alle s'trurigist Gicht.“

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Aargau).

